

Einleitung

Als ich heute, am 29. August 2008, von der Stadt Gera eine Broschüre erhielt, war sie wieder da, meine frohe, unbeschwerte Kindheit. Vergessen rund 80 Jahre meines an Höhen reichen, an Tiefen allerdings nicht armen Lebens, vergessen die immer lästiger werdenden körperlichen Beschwerden. Ich war in Gera, ich war ein kleines Mädchen, und ich tanzte!

In den 50er Jahren hatte ich eine Kundin, die Schriftstellerin Zenta Maurina, die dann zu meiner Freundin wurde. Sie war Rollstuhlfahrerin und brauchte spezielle Röcke, die lang genug waren, um die Beine zu bedecken; ich besorgte ihr diese Kleidung. Sie riet mir, meine facettenreiche Lebensgeschichte aufzuschreiben. Ich fing damit an, musste allerdings bald aufhören, da die Vergangenheit zu nahe lag. Vor allem die Flucht war, obwohl schon 10 Jahre her, zu frisch, als dass ich darüber hätte sprechen können. Ich denke, dass ich heute in der Lage bin, auch über die negativen Seiten und Tiefschläge meines Lebens zu berichten.

Dass ich überhaupt auf die Welt kam, habe ich der Unerschrockenheit und Durchsetzungsfähigkeit meiner Eltern zu verdanken, Eigenschaften, die, da zweifach vorhanden, nicht nur Spuren in meinem Leben hinterließen, sondern dieses prägten.

Glückliche Kindheit

1924 - 1933

Ich wurde am 10. Oktober 1924 in Gera geboren. Meine Mutter Gertrud genannt Gretel war eine geborene Hädrich und kam aus einer sehr angesehenen Tanzlehrerfamilie.

Mein Großvater Bernhard Hädrich hatte seine Tanzschule im Jahr 1897 gegründet; er wurde der Lehrer der Kinder aus dem Fürstentum Reuss-Schleiz-Greiz auf Schloss Osterstein. Ein Tanzlehrer aus damaliger Zeit hatte nichts, aber auch gar nichts zu tun mit einem heutigen Tanzlehrer. Es ging nicht darum, unbeholfenen jungen Leuten ein paar passable Tanzschritte beizubringen. Es war zur Zeit der Monarchie, und ein Tanzlehrer führte junge Leute in die höfische Welt oder zumindest Gesellschaft ein und zeigte ihnen, wie man sich darin bewegt. Etikette – ich glaube, heute kennen junge Leute nur noch das Wort Etikett – musste gelehrt und gelernt werden.



Bernhard Hädrich, Gründer der Tanschule 1897

Dazu gehörte, wie ein Herr einer Dame einen Handkuss gibt, ihr aus dem Mantel hilft, wann er und wann sie rechts geht, wie man zu dritt geht und weitere Anstandsregeln, die heutzutage völlig unbekannt sein dürften und wahrscheinlich auch ihren Sinn weitgehend verloren haben; z.B. hatte der Herr links von der Dame zu gehen, weil er an der linken Seite seinen Säbel trug, den er, wenn es erforderlich wurde, mit der rechten Hand zog, und der die Dame nicht stören sollte.

Die Tänze, die mein Großvater seine Schüler lehrte, waren unter anderem Menuett, Quadrille, Kordillion.

Er organisierte auch alle damaligen Bälle und Feste auf Schloss Osterstein, war ein hoch angesehener Bürger und führte, wie man das damals nannte, ein großes Haus. Außer Klavier spielte er hervorragend Geige. Sein sehr wertvolles Instrument ging leider im Krieg verloren. Meine Großeltern bekamen 12 Kinder, aber außer meiner Mutter blieben nur 3 Brüder und 2 Schwestern am Leben.



Familie Hädrich 1912

Der Vater meines Vaters hingegen, Oskar Jacobi, war gelernter Schuhmacher und richtete sich ein eigenes Geschäft ein; zuvor jedoch war Großvater Jacobi 1914 eingezogen worden und hatte durch eine Granate sein Gehör verloren. Großmutter Bertha Jacobi war ihm eine sehr ruhige und liebevolle Ehefrau. Mein Vater Walter Jacobi wurde 1914 zum Granatendreher eingezogen und erlernte somit den Beruf des Drehers; er hatte sich in seinem Beruf hochgearbeitet und richtete zu der Zeit, als meine Eltern sich kennen lernten, Schuhmachereien in ganz Deutschland ein.

Der Vater meiner Mutter, der das Leben eines Patriziers führte, konnte die Verbindung zwischen seiner Tochter und einem einfachen Bürgersohn nicht tolerieren und verwies sie des Hauses. Jahrelang durfte sie nicht an Familienfeierlichkeiten teilnehmen. Erst einige Jahre später, als mein Großvater anerkennen musste, dass sein Schwiegersohn trotz seiner „geringen“ Herkunft ein ordentlicher Mann war, der seine Frau liebte, wurde er in die Familie aufgenommen.

So unterschiedlich wie die Lebenskreise meiner Eltern in ihrer Kindheit war mein Verhältnis zu den jeweiligen Großeltern.

Sonntags gingen wir zum Mittagessen zu den Eltern meiner Mutter: grüne (anderswo heißt das „rohe“) Klöße, Hammelbraten und Rotkohl. Es war eine eher kühle, distinguierte Atmosphäre, in der wir Kinder uns nie so recht wohl fühlten. Für uns Kinder, meine Cousinen und Cousins. Wurde jeweils im Nebenzimmer separat gedeckt, den an Gesprächen der Erwachsenen durften wir nicht teilnehmen. Großvater trug stets weiße Handschuhe und vermied es, jemandem die Hand zu geben. Großmutter habe ich so gut wie nie anders als schwarz gekleidet gesehen, aber mit wundervollen bunten Tüchern, die ich allzu gerne „auslieh“, um mich damit zu schmücken.

Meine Großmutter Hedwig, genannt Heddel, führte den „Fürstenhof“, ein Restaurant mit Ballsaal. Zum Schützenfest (nicht nur im Rheinland ist das Schützenfest ein wichtiges Ereignis!) - oder besser zur Kirmes - hatten meine Großeltern immer ein großes Zelt aufgebaut, und für mich war die Kirmes ein großes Fest. Karussell, Schiffschaukel, Losbuden, Bratwurststände, alles nicht viel anders als heute, nur kleiner, bescheidener und nicht ganz so laut. Am wichtigsten war ein Würfelstand, bei dem man, wenn man dreimal die 6 gewürfelt hatte, einen geräucherten Aal gewann. Mein Vater würfelte so lange, bis wir endlich den Aal hatten.

Ganz anders war die Atmosphäre bei meinen Großeltern väterlicherseits; sie führten eine gut gehende Schuhmacherei am Mühlgraben in Gera, in der es ruhig und gemütlich zuging. Dort spielte ich gerne zusammen mit meiner Freundin Inge; Puppen anziehen, Puppen ausziehen, gegenseitig die hübschen handgefertigten Puppenkleidchen bewundern – ein Spiel, dessen kleine Mädchen nicht müde werden. Besonders zu erwähnen ist, dass wir zwei ca. 60 cm große Puppen besaßen, Ilse und Klaus, die wir mit Babykleidung anzogen. Dazu gehörten auch entsprechend große Puppenwagen, in denen wir unsere „Kinder“ Sonntags stolz spazieren fuhren. Viele Passanten die uns begegneten waren irritiert über unsere „Mutterschaft „angesichts unseres jugendlichen Alters von 13, was uns immer viel Spaß bereitete.

Ein großes Vergnügen war für uns auch, auf dem Mühlgraben, der um Haus und Wiese herum floss, kleine Papierschiffchen fahren zu lassen und sie kurz vor dem Wehr dann wieder aus dem Wasser zu retten. Kaum vorzustellen, dass Kinder auch ohne Spielkonsole oder I-Pod sich ganze Nachmittage beschäftigen konnten und glücklich waren.

Meine Eltern führten ein sehr ruhiges Familienleben. Ich erinnere mich, dass Mittwochs meine Mutter Kaffeekränzchen in der Tonhalle mit ihren Schulfreundinnen hatte. Bei einer Tasse Kaffee und Kuchen, Variété und viel Musik war es auch für mich sehr lustig. Donnerstags war regelmäßig Treffen mit anderen Freundinnen meiner Mutter, wobei sie abwechselnd Gastgeberinnen waren. Dabei wurde gehäkelt, gestrickt, gestickt .

Wir lebten recht großzügig. Für die damalige Zeit hatte meine Mutter sehr viel Wirtschaftsgeld zur Verfügung, 25 Reichsmark in der Woche, was uns einige Besonderheiten erlaubte. Zum Beispiel gingen wir jeden Freitag zu einem ganz besonderen Metzger, um warme Wurst zu essen. Ich brauchte dazu immer furchtbar viel Senf, so dass man mich aufzog, ich würde bestimmt einmal einen Senffabrikanten heiraten, damit mein Verbrauch gedeckt sei.

Viel Freude machte mir das Tanzen.

Mit vier Jahren hatte ich bereits in unserem Theater mit Ballettunterricht begonnen. In Erinnerung ist mir noch das erste Weihnachtsmärchen „Peterchens Mondfahrt“, bei dem wir vom Kinderballett – ich war damals ca. 8 Jahre alt - als Pilze tanzen durften.

Noch heute „spüre“ ich die Blasen an den Füßen vom Spitzentanz, habe aber ebenso den Geschmack von Kakao und Kuchen gegenwärtig, als das gesamte Kinderballett auf unserem Schloss Osterstein anschließend eingeladen wurde.

Der Grund für diesen frühen Unterricht war krankheitsbedingt:

Als ich mit einem Jahr zu laufen anfang, stellten die Ärzte eine Hüftluxation fest. Dies war in der damaligen Zeit nicht so einfach. Ein Jahr lang hatte ich vom Zeh bis zum Hals einen Gipsverband und lag völlig bewegungslos da. Die Familie erzählte mir später, wie schwer diese Zeit für sie war. So lernte ich erst spät Laufen und begann früh zur Kräftigung der Beine mit Ballett. Mein Vater musste extra einen Kinderwagen umbauen, eine lange Fläche, damit man mich überhaupt transportieren konnte.

Auch an meine Schulzeit erinnere ich mich gerne. Aus der Grundschulzeit habe ich immer noch das Bild der meterhohen Schneewälle auf den Strassen vor Augen – zumindest waren sie damals für mich unglaublich hoch – durch die ich stapfen musste. So hohen Schnee gibt es dort heute nicht mehr.

Später, während der Mittelschulzeit, wurde ich fast täglich morgens von meinem Vater mit dem Auto in die Schule gefahren, denn ich hatte einen weiten Weg, eine der Besonderheiten, die mich von meinen Mitschülerinnen unterschied und um die ich glühend beneidet wurde. Meine Freundin die nebenan wohnte, trödelte extra lang, damit sie in den begehrten Genuss des Mitfahrens kam.

Eine weitere: ich hatte nie, wie es damals üblich war, eine Schürze an; meine hübschen Kleidchen wollte ich nicht verstecken. Zusammen mit fünf Mitschülerinnen hatte ich einen engen Freundinnenkreis, und wir verbrachten – nicht nur auf dem Schulhof, der natürlich getrennt war nach Jungen und Mädchen – viel Zeit miteinander.

Im Sommer opferte ich meine Milchgroschen, d.h. den Groschen, den man uns mitgab, um in der Schule Milch oder Kakao zu kaufen (es wurden später 50 Pfennige für Milch, Brötchen und eine Wurst, die ich schon immer liebend gern aß) und kaufte lieber auf dem Rossplatz Stiefmütterchen, mit denen ich mir meinen eigenen kleinen Garten anlegte. Dieser lag eingebettet neben Schaukel und Ringen im Schrebergarten der Großeltern, zu dem hundert Stufen hinter der Schuhmacherei hinauf führten. Zum Muttertag „erntete“ ich dort auch die Blümchen als Geschenk, kleine blaue Kuckucksblumen.

Eine sehr gute Schülerin war ich, vor allem später, wohl nicht, da ich dann viel mehr Interesse daran hatte, abends mit meinen Eltern zur Tanzstunde zu fahren. Mein Bruder war immer etwas verärgert, wenn ich abends mit zur Tanzstunde durfte, das hat ihm nicht gepasst. Der Beschützerinstinkt des großen Bruders war schon früh in ihm erwacht. Unser sehr gutes Verhältnis hat darunter bis zu seinem Tode nicht gelitten.

Mein Bruder Heinz bekam in dieser Zeit sein erstes Fahrrad, aus Holz mit Holztritten, also kleinen Brettern, die zur Fortbewegung rauf und runter getreten wurden, und mit einem Brett als Sattel.

Ich bekam dafür zum Ausgleich meinen ersten Trittroller. Meine Trittroller haben mich übrigens meine ganze Kinder- und Jugendzeit begleitet, bis zu meiner ersten zarten Liebe. Fahrrad fahren mochte ich nie.

Mein Bruder

Heinz ist 4 Jahre älter als ich, ein Vollblut-Künstler. Vom Großvater bekam er schon als Kleinkind ein Tafelklavier, die Vorstufe eines Flügels, eine Seltenheit damals, und für ihn bestand die Welt nur aus Klavierspielen. Von der Schule nach Hause, Ranzen in die Ecke und ans Klavier. Das ist auch der Grund, weshalb ich nie richtig spielen lernte, denn das Klavier war immer besetzt, ich konnte nie üben. Hatte ich schon einmal die Gelegenheit, so kam er von hinten, langte mit seinen Armen über mich und sagte: „Sooo musst du es spielen“. Da es bei mir nicht so schön klang, hatte ich natürlich keine Lust mehr. Mein Bruder war dermaßen begabt, dass er schon mit 8 Jahren sein erstes Schulkonzert gab. Später studierte er Musik in Ronneburg, danach auf dem Konservatorium in Leipzig, bis er eingezogen wurde. Er war ein sehr schlechter Soldat, bis zum Ende des Krieges hatte er es gerade einmal zum Gefreiten gebracht. Unglücklicherweise nahm er an negativen Erlebnissen aber alles, was möglich war, mit, mehrfache Verwundungen, Splitter im Bein und ganz schlimm ein Lungenschuss, der es nach dem Krieg verhinderte, dass er sein Zweitfach Klarinette am Konservatorium weiterstudieren konnte. Das war dann der Grund, warum auch er 1946 Tanzlehrer wurde, mit viel Schmerzen, wie man sich vorstellen kann. Den technischen Teil des Unterrichts übernahm dann auch bald seine Frau, die ebenfalls ausgebildete Tanzlehrerin war.

In seiner Jugend war mein Bruder ein bei den Mädchen äußerst beliebter junger Mann; durch sein begnadetes Klavierspiel gehörten ihm die Herzen aller Frauen. Er hatte so viele Rendez-vous, dass er sie kaum einhalten konnte, so dass ich oder manchmal sogar meine Mutter in seinem Auftrag ein Rendez-vous absagen mussten, was Mutti allerdings bald ungehörig fand. Im Rentenalter besuchte er die Seniorenheime und erfreute die alten Herrschaften mit Schlägen aus ihrer Jugendzeit. Die Zeitungen in Magdeburg kommentierten es mit einem großen Artikel: „Vom Tänzer zum Spieler“.

Dieses geruhsame Leben endete jedoch Anfang der dreißiger Jahre, als ich in die höhere Schule kam (was übrigens eher ungewöhnlich war zu dieser Zeit; wozu benötigte ein Mädchen eine Gymnasialausbildung!). Mein Großvater brauchte eine Assistentin in der Tanzschule, da er aus Altersgründen sich langsam zurückziehen wollte. Die Schwester meiner Mutter, Tante Marie, lebte in Berlin und kam deswegen nicht in Frage; Tante Else war verheiratet und hatte drei Töchter; Onkel Max, der Künstler, war auf Wanderschaft, die ihn zu Fuß durch ganz Italien bis nach Rom führte und die beiden anderen Brüder waren für diesen Beruf nicht geeignet. Also machte meine Mutter, die während des 1. Weltkriegs als Krankenschwester in Köln gearbeitet hatte, ihre Ausbildung zur Tanzlehrerin in Berlin und legte 1933 die Prüfung vor der Reichskulturkammer ab. So begann mit 9 Jahren auch für mich ein anderes Leben.



Abschlussklasse Tanzschule Jacobi 1934